
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 159. Bydgoszcz / Bromberg, 16. Juli 1937

Herzschlag zwischen den Bergen

Roman von Andre Mairock.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Nacht war sternenklar; still und verschlafen lag der Falkenhof in der Dunkelheit, und nur vom Stall her war ab und zu das Stampfen und Klopfen der Pferde zu hören.

Mit großen Schritten ging Bruno über den Hof. Vor dem Kruzifix, unter den alten Eichen, lüftete er nach frommem Brauch seinen Hut und wollte der Straße zugehen.

Da hörte er sich leise beim Namen rufen . . .

Martha stand vor ihm . . .

„Was gibts denn?" fragte er überrascht.

„I muß dir was sagen, Bruno, drum hab i auf dich g'wartet," stieß sie erregt hervor.

„Hat dös nit bis morgen Zeit?"

„Nein . . ." Sie zögerte. „Bruno, übern Falkenhof ist der — — — Storch g'flogen!"

„Martha! — — Wirklich?" rief er, und man hörte aus seiner Stimme die große Freude. „Der Otto wird sich wohl allerhand freuen?"

„Der weiß es noch nit, niemand weiß davon; du bist der erste!"

„I? — — Dös erste Recht hätt doch der Vater drauf, Martha!" sagte er verweisend.

Ihr Gesicht wurde bleich und leuchtete aus der Dunkelheit. „I weiß, daß er drauf wartet . . . und er soll warten! — — — A Bub muß es sein, a junger Falke und — — Bruno muß er dann heißen!"

„Unsinn, Martha!"

„Ja, ja, so muß er amal werden, wie du: a richtiger Falkenbub!"

„Und wenns kein Bub ist . . .?"

„Es ist aber einer, weils einer sein muß! — — Sonst tät mir nix mehr am Hof liegen!"

Bruno war erschüttert. Er stand da vor einem Rätsel. „Martha," sagte er dann weich und mild, als hätte er eine Kranke vor sich. „Vergiß nit, daß du Falkenbäuerin bist und daß der Falkenhof deine Heimat ist! Wenn erst dein Kind da sein wird, wird sich alles richten."

„Wenn bloß der Otto nit gar so eifersüchtig wär!"

Er darf es sein, weil er dich gern mag!"

Die Nacht war kühl, und das Weib fröstelte am ganzen Körper.

„Geh jetzt nei, Martha, es wird für dich zu kalt," fügte er hinzu und reichte ihr die Hand. „Gut Nacht!"

Folgsam, wie ein Kind, ging sie ins Haus und verschloß von innen die Tür . . .

Bruno stand noch einige Augenblicke still, und seine Augen lagen bittend auf dem stummen Kruzifix, das allein Zeuge dieser seltsamen Unterredung war. „Laß es an Buben sein!" flüsterte er und ging dann voll schwerster Gedanken zu Tale. Sein Blick verfing sich wieder an dem gegenüberliegenden Hof des Fallmüllers. Der Mond geisterte in den dunklen Fenstern . . . Glich die Front nicht dem höhnischen, pfiffigen Gesicht des Fallmüllers? — — Er beschleunigte seine Schritte, lief über den Kreuzweg und bog den kleinen Weg ein, der am Dorf vorbei, hinauf zum „Köpfle" führte und wo das Haus des Herrn Hammer stand, in dem . . . ja, in dem das schöne, fremde Mädchen lebte . . . Er wußte nicht, was er dort zu schaffen hätte, aber sein Herz war zu voll, er mußte sich noch einige Zeit durch die Nacht treiben und Ruhe suchen . . .

Heimlich, wie ein Dieb, näherte er sich dem stillen Haus. Aus einem Fenster kam noch Licht und warf einen schmalen, hellen Streifen über das Gärtchen . . .

Müde lehnte er sich an den Zaun und atmete den süßen Duft von Rosen und Jasmin, der aus dem Garten stieg . . .

Plötzlich fuhr er zusammen: ein Geräusch, wie das einer gehenden Tür, hatte ihn erschreckt, aber es war sofort wieder still . . .

Klaviertöne schlugen an . . . dann setzte die schöne Mädchenstimme ein. Bruno mußte sich an den Kopf greifen. Träumte er denn? — — — Nein, nein, es war Wirklichkeit! Das Mädchen da drinnen sang jetzt ein Lied . . . sang sein Lied: „Ich hab die Nacht geträumet wohl einen schweren Traum . . ." —

Wie leblos lehnte der Bursche am Zaun und lauschte, sein Kopf sank herab und stützte sich auf den Arm . . . Ein wehes Gefühl wollte ihn beschleichen, das unglückliche Gefühl trostloser Einsamkeit . . .

Das Lied war längst verklungen und das Licht da drinnen gelöscht, als er endlich seinen Kopf hob. Dunkel war es jetzt um ihn und still wie in einer Kirche. Er hatte sich so weit vergessen, daß er sich erst allmählich darauf besinnen mußte, wo er sich eigentlich befand . . .

„Was machst denn du da?" fragte eine bekannte Stimme hinter seinem Rücken.

Nicht ohne Schrecken wandte er sich um. Eine Gestalt stand reglos vor ihm: es war Robert Heller, der Forsteleve . . . „Hast du's gehört, Robert? — — Es war mein Lied . . !"

„Dein Lied? — — Ach ja, du hast es damals auf der Geisalpe gesungen," erinnerte sich der Forstmann.

Dann schritten sie nebeneinander dem Dorf zu.

Robert blieb plötzlich stehen. „Warum gehst du dem Mädchen nach, Bruno? — — Willst du sie haben?" Deutlich sprach die Angst aus seiner Stimme.

Bruno, der ebenfalls stehen geblieben war, sah lange schweigend auf den Freund. „Und wenn?" fragte er dagegen.

„Du . . . du willst sie mir wirklich wegnehmen?"

„I dir?" Er lachte heiser auf. „Du vergißt, Robert, daß i bloß a Bauernbursch bin . . ."

„Aber was für einer! Ein Falke bist du, ein ganz gefährlicher Falke, dem alles gehört, was er im Fluge umkreist! — — Bruno," sagte er dann mit bittender Stimme. „Bruno nimm mir dies Mädchen nicht weg, wie du mir die da droben weggenommen hast!" Er deutete nach den finsteren Höhen des Erlenberges. — — „Versprich es mir! Wir sind Freunde, Bruno — und ich hoffe, wir wollen es bleiben!"

„Wir bleibens schon, Robert!"

„Schlag ein!" Robert streckte ihm die Rechte hin.

Bruno schüttelte den Kopf.

„Warum nicht . . .?"
„Weil's nit braucht!"
Robert forschte in seinem verschlossenen Gesicht. „Bruno, das Glück ist nicht handfest! Ich fürchte, wir können alle zwei nicht recht damit umgehen, wenn wir aber gleich alle beide danach greifen, dann bricht es! — — Gut Nacht!"

Mit einem kurzen Gruß ging der junge Forstmann davon und lief querfeldein dem nahen Forsthaus zu . . .

Von diesem Tage ab hatte sich Bruno in seinem Innern verwandelt, und diese Wandlung zeigte sich in einer förmlichen Arbeitswut, die auch seine nähere Umgebung veränderte. Schon wenige Wochen nach jener Nacht, wurde das Wohnstübchen an der Säge weggerissen, die Säge selbst vergrößert und mit neuen Maschinen bereichert. Mächtige Holzstaffeln türmten sich im Hof auf — — und neben der Säge erstand, wie aus dem Boden gewachsen, ein kleines, sauberes Wohnhaus. Die Leute schüttelten verwundert den Kopf über das gewaltige Arbeitswerk eines einzigen Sommers . . .

Bruno war jetzt viel in den Wäldern, besichtigte die Holzschläge, wo die Holzhacker oft an schwindelnden, abschüssigen Stellen mit ihrem blitzenden Beil den mächtigen, kerzengeraden Tannen die tödliche Wunde schlugen. Er besichtigte das gefällte Holz, und kaufte alles zusammen, was ihm für seine Zwecke dienlich schien; denn er wollte nunmehr auf Vorrat schneiden und hatte bereits mit den Holzverwertungsstellen der großen Städte Verbindungen angeknüpft: eine Säge sollte es werden, die mit allen anderen Bergsägen in Wettbewerb treten konnte. — — —

Allerdings forderte diese Arbeit manches schwere Opfer von ihm: nun war es für einige Zeit vorbei mit Klettertouren und Bergfahrten, und es kostete ihm keine kleine Überwindung, wenn er in die Berge schaute, die in der klaren Sonne leuchteten und glimmten . . .

Eines Abends, als er, von einem Holzschlag zurückgekehrt, der Säge zuschritt, gewahrte er, am Türstock festgeheftet, ein frischgepflücktes Edelweiß. Diese Entdeckung empfand er wie einen Stich ins Herz. Wer hatte es ihm gebracht? — — Es war ein Gruß der Berge — — —, ein Ruf seiner Berge.

Lange stand er da mit feuchten Augen, und das Edelweiß zitterte in seiner Hand. — — — Viel war über ihn gekommen, seitdem er das letzte Edelweiß aus der Schlucht geholt hatte . . . und viel würde noch über ihn kommen, ehe er wieder selbst freien Herzens in die Schlucht steigen durfte. — — — Dann hob er den Kopf. Der Gebirkskamm schimmerte und gleißte wie Gold: Alpenglühen! — — — „Ich komme wieder!" sagte er halblaut vor sich hin, und aus seinen Augen schaute die Sehnsucht . . .

Unterdessen war auf der schmalen Straße, die das Dorf mit der Säge verband, der alte Falkenhofer erschienen. Schwer stützte er sich auf seinen Stock, und die müden Augen lagen verwundert auf dem neuen, veränderten Bild der Säge. Dabei fiel sein Blick auch auf den Burschen, der so versonnen und so nachdenklich vor der Tür seines Wohnhäuschens stand. Was hatte das zu bedeuten? Immer hatte er den Umbau der Säge mit einiger Sorge beobachtet, aber das Lachen Brunos hatte ihn dann wieder etwas beruhigt. Und jetzt traf er ihn mit hängendem Kopf an . . .! — — —

Plötzlich entrang sich seiner Brust ein schwerer Seufzer . . .

Bruno blickte überrascht auf . . . „Du bist's Vater?"

Langsam kam der alte Bauer näher, und seine Augen forschten im Gesicht der Burschen. „Was hast du zum Nachsinnen, Bub?"

Bruno schlug vor seinem Blick die Augen nieder — und das Edelweiß in seiner Hand erzitterte. „Mein Gott, es kommt mich manchmal a bißle schwer an. I bin halt a alter Bergkraxler und hab Heimweh nach meinen Bergen! — — — Aber die Arbeit geht vor!" — —

„Sonst drückt dich nix?"
„Was soll mich drücken?"
„Was macht dei Arbeit?"
„Vorwärts gehts! Laß amal noch vierzehn Tag vergehn, Vater, dann findst du die Säge nimmer vor lauter Holz und Brettern! rief er voller Zuversicht.
„Bub, Bub!" Der Alte hob mahnend den Finger.
„Kei Angst, Vater!"
„Aber langsam! Langsam! Du kommst z' arg in d' Schulden!"
„Die werden auch wieder weniger!"
„Die Zeiten sind schlecht . . .!"
„Die werden auch wieder besser! — — Komm mit!" Er schob seinen Arm unter den des Vaters und zog ihn mit sich fort, über die Baustelle, ihm alles zeigend und erklärend. Dann stiegen sie zur Säge auf, wo ihnen die Blankteile der neuen Maschinen entgegenschimmerten, und in den Ecken standen noch einzelne Maschinenteile, die auf die Montage warteten.

Wo nimmst du bloß dös Geld her, Bub?" rief der Alte ein übers andermal, und plötzlich faßte er ihn fest am Arm. „Du wirst dirs doch nit von dem da droben geben lassen?"

„Du meinst, vom Fallmüller? — — Wo denkst du hin? Es geht auch ohne Fallmüller!"

Sie gingen wieder in den Hof hinab. Die Sonne war mittlerweile hinter die Berge geschlüpft, und die Spitzen zeichneten sich gleich einer zackigen Schattenlinie am kupferroten Himmel ab.

„Noch was, Bruno," sagte der alte Falkenhofer. „Im Falkenhof gibt's Zuwachs!"

Das war für Bruno keine Neuigkeit mehr, wie der Alte annehmen mochte, aber er wollte es ihm nicht zeigen und machte ein überraschtes Gesicht. — — „Vielleicht gar an Erben?"

„Geb's Gott, ja!"
„A guter Falk bleibt in seinem Nest, Vater!"
„A guter Falk! — — Ja, der Hof braucht an guten Erben!" Er sprach sich um seine Sorge herum . . .

Aber Bruno verstand den Vater recht gut und es tat ihm weh, ihn so leiden zu sehen . . . Dann schloß er die Säge ab und begleitete ihn zurück zum Falkenhof . . .

Schicksalswolken.

Liegt der Samen unter der Erde, betet der Bauer um den Segen des Himmels, und sein Auge erfreut sich am Gedeihen der Frucht; das Tagwerk wird ihm zur Lebensarbeit und die Scholle zum Ewigkeitswert; und werden die schrundigen Hände müde, braucht der Hof seinen Erben, darum kommt die Bauernbrust erst dann zur Ruhe, wenn einmal der Storch über das Dach geflogen ist.

Voll freudiger Erwartung bestellte Otto die Felder, und auch der alte Bauer, drüben in seinem Austrag, richtete sich noch einmal auf;; denn über das Dach des Falkenhofes war der Storch geflogen . . .

Karlin durfte noch einmal in die Geschicke des Hofes eingreifen; es war eben die Zeit der Mahd, und die Bäuerin bedurfte einer Stütze.

*

Lange war die Sonne dieses Jahr der Erde treu geblieben, doch mit einmmal zogen am westlichen Himmel schwarze Regenwolken auf; in dem Gezweig der alten Eichen saß ein Rabe und spottete krächzend in den regnerischen Tag hinein, als wollte er die Menschheit höhnen, die über einem sonnigen Himmel die Tücke des Schicksals vergaß und sich nun in ihrem guten Glauben auf Glück und Sonne getrügt sah; über den Bergen ballten sich die Regenwolken und verdunkelten den Himmel, und die Felstürme hüllten sich in triefende Nebel . . .

Martha hatte die letzte Zeit schwer unter ihrer Schwangerschaft zu leiden, wie eine Kranke schleppte sie sich durch das Haus, und ihr Gesicht hatte der Schmerz gebleicht und gealtert. An diesem Morgen aber mußte sie sich ganz ins Bett legen . . .

Als Otto gegen Mittag nach ihr sehen wollte, fand er sie ohnmächtig und im Blut schwimmend in der Kammer auf . . . Sofort spannte er sein schnellstes Roß vor den Wagen und fuhr zum Doktor.

Während der alte Falkenhofer mit schweren Schritten durch die große Bauernstube wanderte, bemühte sich Karlin, so gut sie es verstand, um die Kranke; sie wußten es alle, daß nunmehr das Unglück sich eingeschlichen hatte und nicht mehr ohne schwere Opfer von Haus und Hof verscheucht werden konnte.

Endlich kam Otto mit dem Arzt, wortlos schritten sie über den Hausflur und stiegen über die Treppe . . .

Nach kurzer Untersuchung näherte sich der alte Doktor dem jungen Bauern, der bleich und zusammengeknickt an der Tür stehen geblieben war. „Höchste Zeit", sagte er ernst. „Frühgeburt . . .!" — —

Das Gesicht des jungen Bauern wurde noch fahler, und durch seinen kräftigen Körper fuhr ein Schauer. Und als der Doktor den mitgebrachten Koffer öffnete und einige blinkende Instrumente aus den Tüchern nahm, schlich er sich hinaus und hinab in die Stube, wo ihn der Vater voller Sorge erwartet hatte.

„Frühgeburt . . .!" brachte Otto über die Lippen.

Auch über das Gesicht des alten Bauern flog ein Schatten, dann aber richtete er sich auf und legte seine Hand auf die Schulter des Jungen: „Sei tapfer, Bub! Es kommt viel Böses im Leben . . . und du fangst erst an damit!"

„I hab mich so gfreut drauf, Vater! — — — In Gottes Namen . . .!"

Dann wandte sich der alte Bauer von ihm ab und trat unter das niedrige Fenster. Seine Augen hingen in der Ferne, auf den düsteren Nebelballen, die triefend über das Land strichen, und seine welken Lippen bewegten sich in stillem Gebet . . .

So verging eine Viertelstunde. Den beiden Harrenden dünkte sie eine Ewigkeit. Endlich ging oben eine Tür, und der Doktor kam über die Treppe . . .

Otto eilte hinaus und lief ihm entgegen.

„Ihre Frau kann nur noch eine rasche Operation retten. Zur Beförderung ins Krankenhaus ist sie zu schwach, deshalb will ich einen Kollegen herbeirufen, damit die Operation gleich hier im Hause vorgenommen werden kann."

„Retten Sie mei Frau, Herr Doktor!" rief Otto verzweifelt und führte ihn vor die Tür, spannte noch einmal das Roß vor, um ihn gleich zur nächsten Telephonstelle zu fahren.

Der alte Bauer hatte unter der offenen Tür zugehört, und sein Gesicht war noch herber geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Schützenfest.

Erzählung von **Else Krafft**.

Wenn man sich im Auto zankt, sieht man den Wald vor Bäumen nicht, auch wenn diese Bäume im grünen Golde lodern, und das Licht eines warmen Sommertages Frieden predigt.

Er sagte, ihm wäre das Leben bis hierher ... und hob die Hand von der Lenkkurbel zum Halse.

Sie meinte, es gäbe nichts, was noch in seiner Gegenwart einen Reiz besäße, und da . . . weil seine Hand zu heftig und zu lange an dem Lederkragen zerrte, machte der Wagen einen Freiheits- und Freudensprung und umarmte die erste beste, weißgoldene Buchenjungfrau, die am Wege war.

Er fiel links in einen Waldsumpf, sie rechts gegen einen kratzbürstigen Tannenmann, und eine ganze Weile sagten beide gar nichts mehr, sondern probierten, ob sie noch am Leben waren.

Leider ja, stellte er fest.

Und sie zog ihn aus dem Sumpf und weinte, weil sie soeben zu der entsetzlichen Entdeckung gekommen war, daß sie zuerst an ihn gedacht hatte, und ihr kurzer Schrei richtiggehende Angst um ihn gewesen war.

Um so wütender zog sie ihn zu sich auf den Waldweg herauf und fand sein Lächeln, mit dem er den zerbrochenen Wagen betrachtete, wie eine Beleidigung gegen ihr zerschrammtes und blutiges Gesicht.

„Fragt sich nur, ob der Schaden nun auf meine oder deine Rechnung bei der Güterteilung kommt", meinte er, indem er die Autobrille unter einem Fliegenpilz hervorzerrte. „Meine Uhr steht auch, die Sprechstunde des Anwalts in Dingsda erreichen wir heute nicht mehr, und wenn du so liebenswürdig sein wolltest, mich da hinten ein bißchen abzuwaschen, so können wir ja versuchen, wieder unter Menschen zu gehen."

„Geh du mal . . .", brauste sie auf, sich vor dem zersplitterten Spiegel des Autotrümmers betrachend. „Wohin denn? Und wie weit denn? Hast du überhaupt eine Ahnung, wo wir sind?"

„Wir waren ja wohl bei dem Punkt unserer Trennung und der unüberwindlichen Abneigung stehen geblieben, als die Karre kaputt ging."

„Schade", seufzte sie, „daß man dabei nicht auch endgültig versackte."

„Du meinst doch nur meinen Sumpf damit, meine liebe Helga. Ich danke dir also für deine gute Absicht. So . . . nun können wir weiter. Hörst du nichts? Irgendwo quiekt's und dudelt's so eigentümlich. So ist das Leben — Gegensätze! . . . komm!"

Sie hörte es auch. Es war etwas, was sie sich nicht erklären konnte. Musik konnte es nicht sein, aber Vogelstimmen erst recht nicht, und nun, da man wie zwei erbitterte Feinde auseinanderstrebte und dennoch einer Richtung entgegen, sah man Häuserchen, Scheunen, bewimpelte Stangen und bekränzte Torbogen.

Und irgendwo über einer Wiese flatterte ein roter Punkt und tanzte in den Lüften wie ein ausgelassenes Wölkchen.

„Ein Luftballon", stellte Gerd Brügge fest und suchte nach dem Monokel in der Westentasche. Aber sofort schoß ein Blutspritzer über seine Hand, und in seinem Daumen saß ein Glasscherben.

„Kannst du schon etwas Greifbares sehen?"

Vor seinem verzerrten Gesicht und dem Blut fühlte sie sich veranlaßt, die Friedensfahne, das heißt ihr eigenes Taschentuch, zu hissen.

Und während sie das Glas aus der Wunde zog, setzte irgendwo wirkliche Musik ein, und zwar mit Pauken und Trompeten.

„Da hinten aus dem Dorf kommt ein Zug Männer mit Fahnen und Orden und Blumenkränzen", stellten ihre Augen fest. „Und auf der Wiese dreht sich ein Karussell, eine Luftschaukel oder so etwas Ähnliches ist auch da und . . ."

„Au! . . ." schrie Gerd und steckte den Daumen in den Mund wie ein Säugling. „Du kannst das auch ein bißchen zarter tun und deinen Haß einem Verwundeten gegenüber etwas zähmen."

„Entschuldige", lächelte sie. „Aber ich hatte deinen Finger ganz vergessen. Ich dachte gerade an meine Kindheit und hatte die Schützenfestmusik im Ohr. Es ist das erstemal seit dreißig Jahren, daß ich so etwas wieder höre und sehe. Da . . . jetzt biegt der Zug mit dem Schützenkönig durch das Tor . . . jetzt kann ich auch den Vogel sehen, den sie nun herunterschießen werden, und da . . . da fliegt schon wieder ein losgelassener Kinderballon . . . ein blauer . . ."

Und die beiden lebensmüden Menschen starrten auf den blauen Punkt am Himmel, als wäre er ein Wunder. Schritten weiter, stumm, eilig und geradenwegs den Pauken, Trompeten, dem Dudeln und Quieken entgegen.

Ja, da war die Schützenwiese. Und jung und alt in Festtagsgewändern. Eine Schießbude, drei Glücksräder, ein Zuckerzelt, Würfelstände und Kaffee- und Bierausschank. Es roch nach Schmalzgebackenem, Pulver und Menschen, und viele Köpfe drehten sich nach den Fremden, die in ihren grauen Autowämsen und Kappen gar nicht in die frohe Buntheit hineinpaßten.

Die Dorfjugend vor allem drängte sich um die beiden, und ehe sich's der Mann versah, hatte er ein dünnes, blasses Mädel neben sich und starrte auf die langen, blonden Zöpfe, als hätte er so etwas noch nie gesehen. Die erste Frau ohne Bubenkopf, stellte er fest. Und weil gerade die Würfelbude neben diesen Zöpfen stand, schob er die Dirn vorwärts und warf einen Taler neben den Holzbecher.

Die dünnen Finger griffen nach den Würfeln, blaue Kinderaugen leuchteten auf, und das Mädel hatte gewonnen. Eine Trillerpfeife, die es errötend dem Mann reichte.

„Nur weiter", lachte der, und pfiff sofort drei Triller. „Und ihr dürft auch würfeln, Bengels . . ."

Ein fürchterlicher Auflauf begann. Ein Drängen und Puffen, ein Schreien und Johlen . . . die ganze Dorfjugend wurde wild.

Die Gewinne häuften sich.

Dann kam das Glücksrad, das Karussell, die Luftschaukel und die Schießbude. Und als plötzlich in dem Kinderhaufen eine schlanke Frau stand und dem Pappmann den Hammer klingend auf den Amboß herunterschoß, beim

Glücksrad einen Teddybären gewann und schließlich an jedem Knopf der Lederjacke einen Luftballon flattern ließ, da zog der Mann diese Frau plötzlich mit auf das Karussell und zahlte für sämtliche Kinder die Fahrt gleich mit.

Gerd saß auf einem Wildschwein, und Helga ritt auf einem Hirsch, und hinterher gewann Gerd ein Pfefferkuchenherz, auf dem geschrieben stand: „Wer mich im Magen hat, der hat die Liebe satt . . ."

„Willst du es nicht aufessen?" fragte Helga vor dem nachdenklichen Gesicht ihres ganz und gar verwandelten Mannes.

„Nein", meinte er, „ich würde es dir schenken, wenn du Appetit darauf hast . . ."

Aber sie hatte nicht recht hingehört. Sie griff auch in das Glücksrad und gewann einen Klapperstorch aus Gummi, den man aufblasen konnte. Und als die Kinder und Menschen ringsum lachend und schreiend diese freigebigen und unerwarteten Gäste umringten, die Pauken dröhnten, die Schützen schossen und die Schmalzkuchen dufteten, lief die Frau über die Wiese wie ein gescheuchtes Reh und verschwand mit ihrem Gewinn hinter dem großen Kaffeezelt.

Der Mann begriff diese Flucht nicht sofort. Aber er starrte tiefsinnig das Pfefferkuchenherz an, und schritt nach derselben Richtung.

Als er die Frau mit dem Storch eingeholt, blickten sich Mann und Weib so prüfend an, als sähen sie sich heute zum ersten Mal.

„Man braucht ja das Herz nicht gleich kaputt zu machen", meinte er schließlich. „Du kannst es mir aufheben, bis es ungenießbar ist . . ."

„Das Pfefferkuchenherz?"

Woher kam das Zittern ihrer Stimme?

„Ja . . . dachtest du etwa m e i n s?"

Sie schüttelte den Kopf. „Das bleibt genießbar, hoffe ich . . ."

Da griff er zu wie einer, der noch einmal ans Glücksrad glaubt. „Ja, wenn du mir den Vogel schenkst! Man kann ihn immer wieder aufblasen, wenn seine Flügel lahm werden."

„Gerd!" schrie sie auf.

Und dieser jauchzende Ruf übertönte das Gefilde, das Trompeten, Dudeln und Schießen der Dorfschützen um ein beträchtliches. Dennoch ahnte keiner, wohin ein zerbrochenes Auto und ein Schützenfest manchmal führen konnten.

Graf Luckner und die böse Sieben.

Heiteres von **Trude Sand.**

In der Erinnerung ist dies meine netteste Begegnung voller Abenteuer und romantischer Stimmungen. Wir waren eine böse Sieben. Sieben ausgelassene Schulmädel waren wir, und wir machten das ganze große Schulgebäude und alle umliegenden Häuserblocks und Straßen mit unserem Tun und Treiben unsicher. Die Zöpfe standen uns verwegen vom Kopf ab. Die Haarschleifen, die damals Mode waren, hielten nie länger als einen halben Tag.

Seit Wochen war in unserem Schulkalender ein Donnerstag angekreidet. Mit Rotstift hatten wir hineingemalt: „Vortragsabend Graf Luckner! Nicht vergessen!" Offen gestanden, vergessen hätten wir das auch ohne Rotstift nicht.

Als dann der besagte Donnerstag da war, an dem der „Seeteufel" Graf Luckner, der sagenhafte Held wunderlicher Taten im großen Krieg, von seinen Erlebnissen erzählen sollte, da fehlte niemand von dem ganzen jungen Gemüse unserer Stadt, die Jungen und Mädel standen in dicken Mauern neben den Stuhlreihen, auf denen die Eltern Platz genommen hatten. Die üblichen Albereien waren vergessen, vergessen die Fehden zwischen den feindlichen Schulen, wir alle wirklich ein Herz und eine Seele.

Wir, die böse Sieben, standen wie ein unzertrennlicher Klumpatsch da und hielten uns aneinander fest, dann rollten wir allmählich, aber mit tödlicher Sicherheit wie ein Tank nach vorn zum Rednerpult, so daß wir am Ende des Vortrages unserem verehrten Seehelden aus allernächster Nähe unsere Begeisterung zubrüllen konnten.

Graf Luckner, gerührt über den jubelnden Empfang in unserer Stadt und den tosenden Beifall der vielen tausend Zuhörer und Zuhörerinnen, trat vor das Rednerpult und machte eine Bewegung, als wollte er uns allen, die ihm zuwinkten, und am liebsten jedem einzelnen, die Hand drücken.

Dann streckte er auch wirklich beide Hände aus, da standen wir vor ihm, wir, die böse Sieben, und er schüttelte und drückte unsere Hände, daß uns die Tränen in die Augen kamen, ob vor Schmerz oder Freude, das hätten wir in diesem Augenblick nicht sagen können. Auch unserem Seeteufel stieg sichtlich Rührung auf, bei ihm wird es ja wohl Freude gewesen sein.

Taumelig und aus aller Alltagswirklichkeit entrückt verließen wir den Saal. Wir Sieben trennten uns, aber vorher hatten wir tuschelnd einen Plan ausgeheckt. Niemand von der bösen Sieben konnte in dieser Nacht schlafen.

Am nächsten Morgen, Punkt 9 Uhr, standen wir mit einem Strauß Wiesenblumen, den wir alle miteinander kaum schleppen konnten, vor dem Hotel. Klar, daß wir die Margueriten, die Vergißmeinnicht und Butterblumen im Morgentau selber gepflückt hatten. Und dieses Riesengebinde ließen wir unserem Grafen, als er gerade in seine Frühstückssemmel hineinbeißen wollte, durch den Oberkellner überreichen.

Wir hatten die Hotelhalle noch nicht verlassen, da kam Graf Luckner hinter uns her gerannt, und was dann geschah — den ganzen Tag verbrachten wir, die böse Sieben, mit unserem geliebten Seehelden in einem Bierstübel.

Der Graf thronte an der Spitze unserer vergnügten Tafelrunde. Seine Tabakspfeife paffte gewaltig. Unsere Köpfe glühten. Was uns Graf Luckner alles erzählte, was er uns vorzauberte, was wir ihn fragten und was wir ihm alles sagten . . .

Als wir am späten Abend nach Hause kamen und unsere Eltern uns mit Schelten empfingen, weil die halbe Stadt bereits nach uns vermißten Kindern abgesucht worden war, da konnten wir die Menschheit nicht mehr begreifen.

Wir waren selig mit unserem Erlebnis, aber auch verteufelt allein.



Der treue Ehemann.



„Julius, ist er bald trocken?"

Verantwortlicher Redakteur: M a r i a n H e p k e; gedruckt und herausgegeben von A. D i t t m a n n, T. z o. p., beide in Bromberg.